

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938**

15 (19.1.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblatts/Pfinztäler Bote



# Nicht meinen, Ursula!

ROMAN VON  
HANNE PASSER

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTS / PFINZTÄLER BOTE«

Urheber-Rechtsschutz  
Korrespondenz-Verlag  
Fritz Hardicke, Leipzig C I

(9. Fortsetzung.)

Und... gibt das Gedankenspinnen darum doch nicht auf...  
Befällt ihm immer mehr...

Jedes neigt sich das Jahr seinem Ende zu.  
In der Kofcherstraße hat man zu dritt einen gemütlichen Weihnachtsabend verbracht. Ursula und Käte haben einen Baum gepuzt. Die Herles ist zwar etwas müde und abgebannt hingelommen, nachdem sie gar viel zu tun gehabt hatte mit der eigenartigen Besetzung ihrer eigenartigen Schillinge, aber bald ist sie froh und lebhaft geworden im warmen Schein der Christkerzen und eingetaucht in jene Behaglichkeit, die den Stempel von Ursulas feinsinniger Persönlichkeit trug.

In netter, einfacher, aber sehr herzlicher Weise hat man einander beschenkt. Und dann wurde geplaudert.  
Die Herles mußte aus ihrer Praxis erzählen, um deren besondere Bewandnis Ursula nun ja auch längst genau Bescheid weiß.

Mit warmem Interesse erkundigt sie sich stets nach den einzelnen Patienten, die von der Fürsorge der Ärztin betreut werden, wobei diese ja nicht nur Krankheiten heilt, sondern Helferin im Unglück schlechthin ist, waltend als Trösterin im Mißgeschick und Retterin aus Verfehlung.

Die verständnisvolle Teilnahme an Hertha Herles Wirken ist Ursula immer mehr zum Vorn einer Lebensweisheit geworden, daraus sie gern schöpft.

Ihre lichte Reinheit wiederum wird der Ärztin aus RD zur Verkörperung jener andern, hellen Seiten des Lebens, daran sie sich erquickt, indem sie bewußt eine stärkende belebende Freude dabei empfindet.

So kommt es, daß ein festes Band diese beiden grundverschiedenen Menschen zu einer guten, freundschaftlichen Verbindung eint, in der sie beide gleichermaßen empfangen wie Gebende sind. Diese Gemeinschaft wird vervollständigt durch die Zugehörigkeit Kätes, deren menschlicher Wert als Bereicherung des Bundes empfunden wird.

Derart ist jedes Zusammensein dieser drei vom Schicksal zusammengeworfen tapferen Lebenskämpferinnen von Harmonie erfüllt.

Der Weihnachtsabend aber brachte Ursula im besonderen noch das Wissen um jenen letzten Teil aus Kätes Lebensgeschichte, der sie die Wohnung in der Kofcherstraße hatte einrichten lassen, in die sie das heimtätige Mädchen aus dem Hospiz geholt hatte; diesem ebenso zum Wohle wie sich selbst.

Jantiges Mitempfinden hat Ursula erfüllt und aus ihren Augen geleuchtet, während sie der Erzählung lauschte, in welche Käte sich mit der Herles geteilt hatte.

Abwechselnd haben die beiden gesprochen. Unvorbereitet und doch bis ins letzte aufeinander abgestimmt als natürliche Folge des starken, gemeinsam verbindenden Erlebens.

Die Stimmung der Stunde hat zwangsläufig dazu geführt, Ursula in dieses Kapitel aus Kätes Leben einzurücken.

Den direkten Anstoß dazu ergab das Weihnachtsgeschenk, das Käte aus Kopenhagen erhalten hatte. Ein paar ausgewählte Grammophonplatten edler Orchestermusik. Nachdem der Hymnus an die Freude aus Beet-hovens Reunten verklungen war, hatte Käte gesagt:  
„Ich glaube, es ist Zeit, Ursula mit dem Spender der Platten bekannt zu machen.“

Die Herles hatte nachdrücklich genickt und als bekräftigende Bejahung ein paar ganz dicke Wolken Zigarettdampf aus ihrer Zigarette gepufft.

Und dann hatte Ursula folgendes zu hören bekommen:  
Es geschah zur Zeit, als Käte schon am Ziele stand, was ihr ehrgeiziger Wille sich gesteckt hatte. Ihre Wandlung zu jenem Menschen, als den Ursula sie kennengelernt hatte, war vollendet. Sie befand sich bereits in der gehobenen auskömmlichen Stellung einer Direktorin im Salon „Stella“.

Die Atempause war eingetreten, in der neben der bisher alles beherrschenden Arbeit nun auch Freude einziehen konnte in Kätes Leben. Jene Freude, die im bewußten Auskosten der schwererzungenen Daseinsform bestand, darin die Erfüllung mancher Wünsche möglich war.

Damals ist Käte die sehr geschätzte möblierte Dame der Frau Landgerichtsratswive Valerie Kiebler gewesen, von der sie ein kleines Schlaf- und ein größeres Wohnzimmer abgemietet hatte.

In einem stürmischen Oktobertag, der durchsetzt war von kalten, heftigen Regenschauern, hat sie, während das Mädchen Emma ihren Ausgang hatte, in Abwesenheit von Frau Kiebler, die täglich irgendwo Bridge spielen mußte, allein das Haus gehütet.

Ein kurzes Läuten hat sie an die Wohnungstüre gerufen. Vor ihr stand ein junger Mann in schadhaftem, völlig durchnäßigtem Überrock.

Er bot Gewürze feil. Das Mädchen zu fünfzehn Pfennigen. Der Karton, in dem diese eingepackt waren, sah ebenso mitgenommen aus wie der erdarmungswürdige Verkäufer selbst. Abergroße braune Augen unter langen Wimpern standen in einem blaffen, zerquälten Gesicht, dessen schmaler, sehr beweglicher Mund mechanisch die Gewürzsorten aufzählte.

„Gestöberer Pfeffer, schwarz und weiß, Zimt, Nelken, Kümmel, Paprika...“

Käte Pinke aus Berlin RD hatte ein Ohr für die Not, die daraus iehrte, und begriff sofort, was die Frau Landgerichtsratswive ebenso wenig verstanden hätte wie die duffige Emma.

„Ja“, sagte sie, „ich kann allerhand gebrauchen. Warten Sie bitte einen Augenblick“ und ging, ihre Börse zu holen.

Als sie über den langen Korridor zurückkehrte, hörte sie einen dumpfen Hall und fand dann den Mann zusammengesunken vor der Türe. Bewußtlos. Vor Hunger, wie sie im Nu erfaßte.

Mit Hilfe der kopfschüttelnden Portiersfrau hat sie den in seiner Unbeweglichkeit schweren Körper in die Wohnung geholt und auf ihre Chaiselongue gebettet.

Unter Anwendung von Cognac und belebenden Essenzen gelang es ihr schließlich, den Mann seiner Ohnmacht zu entreißen. Aber er reagierte lebhaft mit einem starken Hustenanfall u. d. einem Schüttelfrost. Sein gläserner Blick zeigte deutlich, daß ihm seine Lage nicht bewußt war.

Da hat Käte Hertha Herles herbeitelefoniert.

Diese hat sogleich eine schwere Erkältung, Grippe, Lungenentzündung des durch Unterernährung sehr geschwächten Organismus festgestellt. Und dann hat sie mit Kätes Hilfe den Kranken in ihre „Privatklinik“ geschafft. So heißt nämlich das nette, weißgetünchte Hinterzimmer ihrer Wohnung, in dem stets zwei frischüberzogene Betten stehen zur Aufnahme jener verschämten Armut, die sich scheut, die öffentliche Wohlfahrt in Anspruch zu nehmen.

Wald waren die Personalien und näheren Lebensumstände des Mannes festgestellt, der in eine schwere Krankheit verfiel, welcher er ohne die ärztliche Hilfe der Herles und die aufopferungsvolle Pflege Kätes unbedingt zum Opfer gefallen wäre.

Gerhard Tolt hieß der fünfundsiebenzigjährige und war Student, der nicht weiterstudieren konnte. Weil er sein väterliches Erbeil vor der möglichen Beendigung seiner nationalökonomischen Studien zum geringeren Teil selbst verbraucht, zum größeren durch eine Bürgschaft verloren hatte, die er für einen Kommilitonen eingegangen war.

Der Weg, den der Sohn des verstorbenen Studienrats Tolt seither nahm, ist ein trauriger Abstieg gewesen mit Verdensstationen, deren Verhältnisse sich steigerten und die ihn schließlich zum Hausierer werden ließen, der mit Gemärgen von Tür zu Tür ging und der der Schlafburche in der elenden Kellerwohnung eines Schusters war. Verschuldeter Schlafburche obendrein. Sein Glend hatte den Höhepunkt erreicht, als seine Kräfte ihn vor Kätes Tür verließen.

Es ist zuerst das harte menschliche Schicksal gewesen, das Käte rührte, das sie veranlaßte, ihren sälligen Urlaub ausschließlich dieser Krankenpflege zu widmen und dieses fast wertlose Leben dem Tode abzurufen.

Dazu kam aber bald das wachsende Interesse an der Persönlichkeit Tols, dessen vornehmste Schönheit und edle Bildung von Körper und Seele bei fortschreitender Benennung immer eindringlicher zu dem Mädchen sprach, deren göttlich-liebende Hände den Mann allmählich in ein neues Dasein zurückführten. Ein Dasein, dessen Stern ganz zwangsläufig sie war.

Hertha Herles blieb ausschließlich Ärztin und verhielt sich passiv der Entwicklung der Angelegenheit gegenüber.

Diese ließ schließlich darauf hinaus, daß Käte, Tols Widerstand überwindend, den Mann, den sie geliebt gepflegt hatte, nun auch in den Stand setzte, seine Studien fortzusetzen und zu beendigen.

Sie mietete ihm ein freundliches Zimmer und ließte ihn mit allem aus, was er brauchte; glücklich, grenzenlos glücklich im Leben. Und nicht minder glücklich im Empfangen. Denn Gerhard Tolt vermittelte dem aufnahmefähigen Sinn und Geist des Mädchens all das an Kultur und selbstverständlichem Wissen um die Dinge, was er mit der Rührerlichkeit aufgelassen hatte und das keine noch so tiefe äußerliche Erniedrigung ihm hatte rauben können.

Es war nichts Häßliches oder Unsauberes in dem Verhältnis der beiden Menschen zueinander. Tols Leben erwiderte sich in tiefer Dankbarkeit und Verehrung für seine Wohltäterin und einem reiflichen Fleiß, der ihn innerhalb Jahresfrist seinen Doktor rer. pol. dauen ließ.

Obgleich Käte sich ihm nie anders als mütterlich-schwermütlich gab, fühlte er allmählich doch, daß ihres Herzens ganze, heiße, ungestillte Frauensehnstucht ihm galt. Diese Erkenntnis ließ den festen Entschluß in ihm reifen, sein Leben mit allen seinen Werten uneingeschränkt Käte zu weihen, die sich ein heiliges Anrecht darauf erworben hatte.

Und bald kam die Stunde, da er seine Absicht in die Tat umsetzen konnte.

Der Schriftleiter einer führenden Tageszeitung war auf einen Aufsatz des jungen, hochbegabten Nationalökonomens aufmerksam geworden und hatte ihn zur Mitarbeit herangezogen; und es dauerte nicht lange, da eröffnete sich Gerhard Tolt eine vielversprechende Laufbahn.

Einmal so weit, hat er Käte gebeten, seine Frau zu werden.

Und das ist der glücklichste Tag in Kätes Leben gewesen.

Abwartend und schweigend nahm die Herles diese Verlobung zur Kenntnis.

In höchstem Anlauf — fast mit einem Sprung — hat Tolt die Stufen genommen, die ihn zu einer bedeutenden Stellung führten, welche ebenso eintägig wie gehoben war.

Künftig hatte er seine Geldschulden bei Käte abgetragen.

Er umgab das Mädchen mit seiner ganzen ritterlichen Ergebenheit und dankerfüllten Aufmerksamkeit, die ungetrübt, wahr und echt, aus seinem ihr zuge-

tanen Herzen entsprungen. Aber... deutlich sichtbar war trotzdem, daß er sie nicht liebte. Zwar... eine andere liebte er auch nicht. Und er wollte ja Käte gehören.

Trotzdem begann diese über diesen Zwiespalt zu grübeln und — in weiterer Folge — dann auch mit der Herles darüber zu sprechen.

Diese beschwichtigte Kätes aufsteigende Ängste nicht. Im Gegenteil, sie bestärkte sie darin, daß sie durch eine eheliche Verbindung mit dem um acht Jahre jüngeren, aus einer anderen Welt stammenden Mann von der festen, geraden Linie ihres Lebens abweiche.

In dieser für Käte so kritischen Zeit spendete die ausgeglichene Menschlichkeit der Herles ihre nie versagende Hilfe, ihre tröstliche Ruhe.

Ohne falsche Gefühlsbuselei, mit starker, gütiger Hand öffnete sie Käte die Augen, die diese absichtlich verschließen wollte vor der Gefahr.

Denn eine Gefahr bestand in dem Mißverhältnis der angeborenen feilschen Einstellungen zwischen Tolt und Käte. Ein Mißverhältnis, verschärft durch den Altersunterschied, der allein ausgleichbar gewesen wäre durch Liebe, nicht aber von des Mannes noch so tiefer Dankbarkeit und noch so starker Ehrenhaftigkeit.

Daraus konnte niemals das einheitliche Lebensgefüge entstehen, das die Basis einer harmonischen Ehe bedeutet, die ein tägliches Beieinander, Miteinander, Nebeneinander und Füreinander ist, darin man sich ergänzen muß.

Die Herles wurde nicht müde, dies Käte immer wieder vorzuhalten, obwohl die neue Wohnung bereits gemietet war und eingerichtet wurde.

Es war ein stilles helles Ringen um die Wahrheit, das schließlich mit Kätes schmerzhafter Erkenntnis endete, die sie der Freundin recht geben ließ. Indes sie die Waffen vor ihr streckte, trug sie den schönsten und schwersten Sieg über sich selbst davon.

Wohl wissend, daß Tolt niemals in die Lösung des Berlinbisses einwilligen würde, sofern es mit einem Opfer ihrerseits verbunden war, mußte sie ihm ihren Entschluß als Folge reiflicher Überlegung zu darstellen, als würde er nur ihrem Interesse dienen. Diese fromme Lüge sollte ihr gleichzeitig die lebenslängliche Freundschaft und Achtung des Mannes sichern, den sie selbstlos liebte.

Des jungen Nationalökonomens höchst ehrenvolle Entsendung nach Kopenhagen zwecks Studium der dänischen Wirtschaftspolitik, Agrarpolitik und Industrieprogramme lieferte Käte den äußerlichen Anlaß, ihre Beziehungen zu Tolt in die Bahnen einer reinen Kameradschaftlichkeit zu leiten.

Sie, die reife, leibhaftige Frau hat es wunderbar verstanden, des Mannes anfängliche fassungslose Berührung zum Verständnis und schließlich sogar zur Anerkennung der Scheinbar nach ihrem Willen geschlossenen neuen Sachlage zu wandeln. Das Liebeswort, für das sie mit ihrem Herzblut zahlte, glückte.

Wie recht sie gehandelt hatte, bewies ihr des ahnungslosen Tolt neuer Plan, den er ihr, sie um Rat fragend, unterbreitete. Er bestand darin, daß der Mann jetzt, da eine Heirat mit Käte nach ihres Wissensänderung nicht mehr in Frage kam, durch ein ein- bis zweijähriges Verbleiben in Kopenhagen die ihm dort gebotenen Möglichkeiten von Grund aus auserschöpfen wollte, statt nach der ursprünglichen Absicht die Angelegenheit nur oberflächlich mit einem dreimonatigen Aufenthalt dort abzutun.

Käte, erkennend, wie sehr ihn seine neue Aufgabe reizte, stimmte seinem Vorhaben zu. Nebenbei erleichterte dessen Ausführung ja auch ihr den Übergang, oder besser gesagt das Zurückgehen in ihre Einsamkeit, der sie vor ihm den besser klingenden Namen „Selbständigkeit“ gab.

So hatte man sich nun also vor etwa fünfviertel Jahren getrennt. Briefe gingen hin und her zwischen Berlin und Kopenhagen. Die Freundschaft triumphierte.

Diese Zeit, deren lindernder Einfluß auf Käte nicht ausblieb, hat sie ganz fest mit der Herles zusammengeschnitten.

Und nun ist auch Ursula noch gekommen. Ursula, der liebe gute Geist der Ursula, welche ohne ihr Auftauchen und herzhaftes Zutun rettungslos verkommen wäre.

Sie hat damit Kätes Herzenserlebnis sozusagen den letzten Stachel genommen und ihr einen neuen Frieden bereitet.

Seit diesem aufschlußreichen Weihnachtsabend fühlt Ursula ganz stark ihre Lebensberechtigung.

In diesem Sinn geht sie in das neue Jahr, vor dessen lebendiger Wirklichkeit ihre schmerzhaften Phantasien um Marius und Angela in den Hintergrund gedrängt werden.

Dennoch reißt der Faden nicht ab, den ihr Sinnen um das mögliche Gescheh dieser zwei, in ihrer Gedankenwelt spielenden Menschen spinnst. Dazu ist er schon zu sehr verknüpft mit ihrem tatsächlichen Leben.

Sie erträgt sich immer wieder dabei, daß sie unter den Gästen des „Kolibri“ nach dem Menschen von Fleisch und Blut ausjagau hält, der dem Bild entspricht, das sie sich von Marius Krafft gemacht hat. Doch vergeblich ist ihr Suchen.

„Wahrscheinlich“, so sagt sie sich, „war sein Erscheinen in diesem Lokal ein Ausnahmefall und gehört keineswegs zu seinen Lebensgewohnheiten.“ Anderes würde nicht im Einklang stehen mit der Persönlichkeit, die sie nun mal in sich sieht.

(Fortsetzung folgt.)